

Kreisen immer noch mit dem Schulbuch-Etikett „der letzte Ritter“ geläufig, mit seinem 1982 von Jan-Dirk Müller grundlegend behandelten Gedechnus-Projekt⁶ seit langem das Interesse der Germanistik genießt, wundert es nicht, wenn Peter Strohschneider 1986 in einem Buch mit dem programmatischen Titel „Ritterromantische Versepiik im ausgehenden Mittelalter“ Interpretationen zu drei Texten vereint hat: zur „Möirin“ Sachsenheim, zum „Persibein“ Fuetrers und zum „Teuerdank“ Maximilians.⁷ Der engere Begriff Ritterrenaissance der jüngeren deutschen Altgermanistik läßt sich also einigermaßen genau mit vier Autorennamen umschreiben: Fuetrer, Püterich, Sachsenheim und Maximilian.

Versucht man sich dagegen dem umfassenderen Begriff zu nähern, gilt es forschungsgeschichtlich ein wenig weiter auszuholen. Bereits 1911 erschien von dem dänischen Gelehrten Valdemar Vedel in deutscher Übersetzung ein Bändchen „Ritterromantik“, zweiter Teil eines Werks über „Mittelalterliche Kulturideale“.⁸ Thema ist freilich nicht das Spätmittelalter, sondern die als „romantisch“ eingeschätzte ritterliche Kultur des 12. und 13. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland. Beherrschend aber ist der Einfluß des niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga geworden, der in seinem 1924 erstmals erschienenen „Herbst des Mittelalters“ ein ungemein beeindruckendes Bild von der ritterlich-höfischen Kultur des späten Mittelalters in Frankreich und Burgund entworfen hat. Es geht ihm um die Erschöpfung des aristokratischen Lebens mit den Formen des Ideals, das Kunstlicht der ritterlichen Romantik über dem Leben“.⁹ Huizinga hebt auf die extreme Spannung zwischen Realität und Ideal ab: „Die Wirklichkeit ist heftig, hart und grausam; man führt sie auf den schönen Traum des Ritterideals zurück und errichtet darauf das Lebensspiel. Man spielt in der Maske des Lancelot, es ist ein ungeheurer Selbstbetrug, dessen schmerzende Unwahrheit nur dadurch ertragen werden kann, daß leiser Spott die eigene Lüge verleugnet“.¹⁰

rich abgesetzt und gefordert, man müsse vorsichtig mit dem Begriff „rückschauende Ritterromantik“ umgehen.

⁶ Müller, Jan-Dirk: *Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.*, München 1982.

⁷ Strohschneider, Peter: *Ritterromantische Versepiik im ausgehenden Mittelalter. Studien zu einer funktionsgeschichtlichen Textinterpretation der „Möirin“ Hermanns von Sachsenheim sowie zu Ulrich Fuetrers „Persibein“ und Maximilians I. „Teuerdank“*, Frankfurt a. M./Bern/New York 1986.

⁸ Vedel, Valdemar: *Ritterromantik. Mittelalterliche Kulturideale II*, Leipzig 1911. – Ein weiterer Traditionsstrang läßt sich zurückverfolgen, wenn man die kunsthistorische Forschung über die höfische Kunst Italiens und Frankreichs um die Jahrhundertwende in den Blick nimmt. Für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts spricht Werner Weisbach: *Francesco Peselini und die Romantik der Renaissance*, Berlin 1901, S. 12 von der französischen „Ritterromantik“. Ebd., S. 105: Das Ritter- und Turnierwesen wurde „mit einem romantischen Schimmer umkleidet, während es doch kein unmittelbarer Ausdruck der Zeit mehr war“. Vgl. auch Schlosser, Julius: „Die Werkstatt der Embriachi in Venedig“, in: *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses* 20 (1899), S. 220-282, hier S. 274: Ferrara als Hauptort der neuerblühten romantischen Ritterdichtung.

⁹ Huizinga, Johan: *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden*, hrsg. von Kurt Köster, 11. Aufl., Stuttgart 1975, S. 47.

¹⁰ Ebd., S. 103.